

„Es war doch nicht so gemeint...“

– von der Kunst diskriminierungskritisch zu werden

Hallo,

auch mein Name tut nichts zur Sache. Ich gehe in Nürnberg zur Schule und komme aus einem kleinen Dorf irgendwo in Bayern. Spätestens hier geben sich die Leute mit meiner Vorstellung zufrieden, zumindest fragt meist keiner weiter nach. Es fragt keiner, wo genau ich denn geboren wurde oder ob ich hier aufgewachsen bin und ehrlich gesagt habe ich mir noch nie so richtig Gedanken darüber gemacht, warum nicht. Die Antwort schien mir klar auf der Hand zu liegen. Ich gehöre einfach hier her. Ich gehöre in mein kleines Dorf, Bayern, Deutschland. Die Vorstellung, dass sich Menschen durch die Frage „wo kommst du eigentlich her?“ angegriffen fühlen, schien mir als *Weißer* zunächst absurd. Doch die Betonung liegt auf diesem *eigentlich*. In dieser leicht übersehbaren Partikel stecken ungeahnte Mikroaggressionen. Denn Rassismus besteht nicht nur – wie viele denken – in öffentlichen Beleidigungen, Hetze oder in körperlicher Gewalt, sondern auch in vielen kleinen verhüllten Äußerungen oder Gesten der alltäglichen Kommunikation, die an die andere Person oder Gruppe abwertende Botschaften senden. In diesem *eigentlich* befinden sich Mitteilungen wie: „Du siehst nicht so aus als wurdest du in Deutschland geboren, du gehörst nicht hierher“. Und werden die Leute dann darauf angesprochen, stutzen sie und meinen belanglos „das war doch gar nicht so gemeint...“.

Tedros Teclebrhan (bekannt als Teddy Comedy) ist schwarzer Komiker. In einer Show wurde er angesprochen, wie er auf die Frage „Wo kommst du her?“ antwortet. Er erwidert darauf: „Ich sage immer: Ich bin aufgewachsen in Deutschland, doch meinen Ursprung habe ich in Eritrea“. Ich dachte nur: warum erwähnt er letzteres auch gleich – natürlich, weil die nächste Frage meist sowieso wäre „Ja, aber wo kommst du *eigentlich* her?“. Für Teddy scheint es an dieser Stelle in Ordnung zu sein, sein Herkommen zu erwähnen, doch für andere ist es das nicht. Ich finde, jeder sollte selbst entscheiden können, wie viel man von sich preisgibt und nicht unterschwellig dazu gezwungen sein, mehr zu erzählen.

Ich dachte immer: zu Rassisten? – zu denen gehöre ich nicht! Schließlich verbrachte ich ja auch ein paar Monate in Tansania nach meiner Ausbildung. Dort lebte ich doch mit schwarzen Menschen zusammen. Der Sozialpsychologieunterricht an der BOS belehrte mich jedoch eines Besseren. Durch die Auseinandersetzung mit Thema Alltagsrassismus in der Theorie fallen mir plötzlich viele kleine Dinge auf, die ich sonst so nicht bemerkt hätte. Beispielsweise:

Warum sind auf den meisten Zeitschriften nur *Weißer* für Werbung abgebildet?

Warum sind Schwarze in deutschen Filmen selten zu sehen?

Warum sind die meisten Teilnehmer in TV-Shows *weiß*?

Und warum wird Tedros Teclebrhan danach gefragt, wo er herkommt?

Das sind alles Fragen – es gibt noch viele weitere – die ich mir vor dem Unterricht nicht gestellt hätte.

Seit ich durch den Schulbesuch täglich mit der U-Bahn fahre, ist mir auch folgende Situation immer wieder aufgefallen:

Wenn eine schwarze Person einsteigt, sehe ich sie an. Daraufhin kommt mir der Gedanke, ob ich diese Person schon zu lange angucke und schaue abrupt in eine andere Richtung – denkt daraufhin jetzt diese Person, dass ich sie vermeide? Aber, wenn ich hinsehe, fühlt

sie sich vermutlich beobachtet. Ich befinde mich wie in einer Gedankenspirale und weiß gar nicht mehr, was richtig ist. Warum mache ich mir überhaupt diese ganzen Gedanken. Diese Person ist ein Mensch wie jeder andere in der U-Bahn.

Wie schon erwähnt, schafft der Unterricht in Sozialpsychologie ein Bewusstsein für solche Situationen und ich bin froh darüber. Denn auch meine Worte oder Taten beeinflussen und verletzen andere Menschen, obwohl es „gar nicht so gemeint“ war. Zwar kann ich mich im Nachhinein entschuldigen, die Wunden sind jedoch schon entstanden und können nicht mehr rückgängig gemacht werden.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei der Mitschülerin bedanken, welche sich sehr gut mit dem ganzen Thema auskennt. Mit ihrem Wissen und auch mit ihren Erfahrungen hat sie mir immer wieder neuen Ansporn gegeben, meine eigene Sichtweise und Handlungen zu überdenken, sodass auch ich anderen zum Beispiel die Frage „Wo kommst du *eigentlich* her?“ ersparen kann und dadurch nicht ungewollt rassistisch, verletzend und blind für Alltagsrassismus werde.